

Blick in die Schweiz : "Lob der Torheit"

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **110 (1984)**

Heft 38

PDF erstellt am: **26.09.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

«Lob der Torheit»

Blick in die Schweiz

Die Lichthupe

Noch nie hatte ich das Glück, einer Modeschau beizuwohnen. Freilich bekenne ich freimütig, mich darum nie gross bemüht zu haben. Doch das Fernsehen machte es möglich – vor einiger Zeit schon einmal – und kürzlich erneut.

Das erste Mal dachte ich anfänglich, da werde uns ein exzentrischer Sonderfall vorexerziert, bis ich zu vermuten begann, es handle sich doch wohl eher um die Vorführung eines mit der «Goldenen Rose von Montreux» preisgekrönten erheiternden Films. Und ich war sogleich bereit, den Preisrichtern in ihrem Urteil herzhafte beizupflichten. Selten habe ich so viel ernsthaft vorgeführte Komik erlebt und selten so gelacht. Ja, in Gedanken beglückwünschte ich das Fernsehen dafür, dass es den Rank zur unbeschwerten Heiterkeit nun doch endlich gefunden zu haben scheint.

Das zweite Mal musste ich dann verblüfft erkennen, dass es sich da um echte, realistische Reportage, gewissermassen «aus dem Leben gegriffen», handelte: Modeschauen sind offenbar so. Diese Erkenntnis hat mich indes weniger verstimmt als verwirrt.

Denn – so wenigstens ist mein (wenn auch unmassgeblicher) Eindruck: Je hauter die Couture, desto weniger normal-menschlich wirken die anscheinend weiblichen Wesen, die sie vorführen. Es ist mir unerfindlich, was die haben! Denn irgend etwas muss sie quälen, darüber kann auch ihr festgeklebtes, aufgetünchtes Lächeln nicht hinwegtäuschen, das mich an jene Art gequältes Lächeln erinnert, das ein Patient immer dann aufsetzt, wenn der Zahnarzt väterlich ermahnt: «Und nun seien Sie tapfer, es wird wohl etwas wehtun!» Ich kenne das Lächeln gut aus alten Stummfilmen: gefroren wie das Nichtlächeln Buster Keatons. Aber das Lächeln ginge ja noch!

Verwirrender noch ist die nonchalante Lebensmüdigkeit, die sich manifestiert, wenn die Dame, die noch wohl in den besten Jahren steht (wenn sich das rein optisch auch nicht mit aller Sicherheit erkennen lässt) – also wenn sie ihre offensichtlich von schwersten Schicksalsschlägen getroffene und deshalb ermattete Gestalt lebensüberdrüssig, aber

in jähem Entschluss, auf den Laufsteg schiebt, mit den künstlich schwer beschatteten hypertrophischen Augenlidern horizontal und vertikal wedelt und asynchron dazu das vorgeschobene Becken schlenkert. Und geradezu erschreckend ist, wie sie dann plötzlich etwas völlig Unmotiviertes, Ungewohntes und auch anatomisch ganz Verrücktes (auch Ver-rücktes) macht, mit irgend einem Bein, was an den Faraday'schen Reflex eines Versuchsfrosches erinnert oder an die hektische Zuckung eines erregten malaiischen Kampfhahns. Oder dann schwingt das Mannequin die Arme – warum nicht? –, aber so *gewollt* nachlässig, als gehöre der Arm der Dame gar nicht und als wolle sie ihn als Fundgegenstand gleichmütig an der Garderobe abgeben. Und irgendwo, an einer vorbestimmten aber mysteriösen Stelle auf dem Laufsteg, stoppen die Gestalten abrupt und jede schwenkt auf eine zu tiefstem Nachdenken verleitende und merkwürdige Art irgend ein Accessoire oder schnell mit den Fingern konvulsivisch an den Halsschmuck, wenn nicht gar an ein Ohrläppchen, oder sie

reisst wie ein spanischer Stierkämpfer mit ausladender Armbewegung entschlossen eine teure Mantille von der Schulter, nur um sie nachher achtlos am Boden hinter sich herzuschleifen.

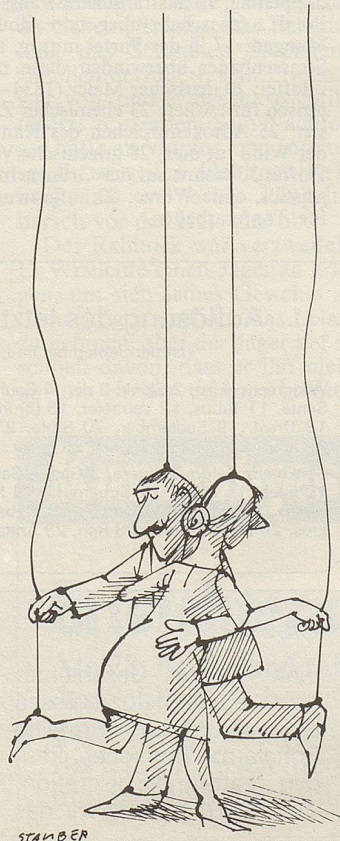
Gepflegte Natürlichkeit

Und vor allem: an eben dieser geheimnisvollen Stelle auf dem kultstättischen Steg pflegt es auch zu geschehen, dass das Wesen, für einen Sekundenbruchteil nur, in der Art von Lots Frau erstarrt. Wie das Signal mit der Lichthupe, zerreisst für einen Augenblick das maskenhafte Dauerlächeln – andeutungsweise mag dabei sogar ein Zahn blecken – zu einer lachhaft (ich meine: lach-artig) gemeinten Grimasse. Und schon ist der Spuk vorbei! Unbegreiflich – wenigstens für mich ...

Aber ich bemühte mich immerhin ernstlich und ehrlich, der Sache auf den Grund zu kommen.

Nicht die Lösung, mich aber einen Schritt weiter brachte die Lektüre einiger Mode-Journale. In den blossen Abbildungen kommt da freilich die Unnatürlichkeit eines Mannequin'schen Bewegungsablaufs und des über-rissenen Fortbewegungsmechanismus nicht hinreichend zum Ausdruck. Doch wird das mehr als wettgemacht durch eine völlig naturferne Statik in der Haltung, mehr noch aber durch die Umgebung, in der originelle Modephotographen ihre Modelle geknipst hatten: Das eine präsentiert ein Abendkleid stehend auf einer rustikalen Holzleiter vor einem Heustock, ein entblößtes Bein kühn seitlich auf ein Melkgeschirr abgestützt. Die andere Dame stellt zur Schau ein duftiges Nachthemd – «aubergine, posamentierte Silhouette» –, auf den Kühler eines verbeulten Afrika-Rallye-Wagens gekuschelt und die Glieder etwa so weichen natürlich auf dem Blech gefaltet wie das Gestänge einer Luginbühl-Eisenplastik.

Es kann auch geschehen, dass man auf einem Bild eines Wesens ansichtig wird, das sich in einer Hülle produziert, die als Après-Ski-Dress beschrieben ist, was an sich schon erstaunlich genug wäre, das aber vorgeführt wird – fragen Sie mich nicht weshalb! – auf dem winzigen Inselchen eines Teichs in einem frühherbstlichen Schlosspark oder in einer engen Schuhmacherwerkstätte von anno dazumal ...

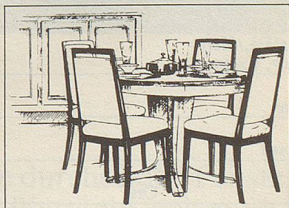


Ich glaube fest daran, dass alle Werbung darauf abzielt, zum Nachahmen zu animieren. Ebenso fest glaube ich, dass man – zumindest hierzulande – mit jeder Art von Exhibitionen vor allem erziehen will. Und so hoffe ich auf (und wünsche ich den Modeschauen) Erfolg:

Wenn *alle* modebewussten Damen sich die Mannequins zum Vorbild nähmen, wie sie sich räuspern und wie sie spucken sozusagen – wie erheiternd, wie erfrischend und verblüffend würde unser grauer Alltag! Wenn Frauen beim Einkaufen, auf dem Arbeitsweg, am Arbeitsplatz, im Gebrauch ihrer Extremitäten so ungemein unkoordiniert, so arglos asynchron, so völlig unnatürlich – und dies gekonnt – funktionierten, wenn sie ihre textilen Umhüllungen und sich selber damit so unmotiviert an unerwarteten Stellen drapierten, auf Feuerleitern etwa, in Kanalisationschächten, auf Kirchturmspitzen oder einmal auch – warum nicht? – im Innern eines Klaviers – Herrgott, welche Belegung und Erheiterung. Und gerade das haben wir doch so dringend nötig!

Natürlichkeit ist alles!

MASSIVMÖBEL
SPROLL



Besuchen Sie unsere Ausstellung
am Casinoplatz in Bern
Telefon 031 22 34 79